

erfahren, was den Ausschlag gegeben hat, genau die gezeigten sieben Sammelindulgenzen auszuwählen. Von sieben Sammelindulgenzen ist hier deshalb gesprochen, da die Urkunden Nr. 3/A und Nr. 4 nicht aus dem Mühlhäuser Bestand stammen, sondern – zu Vergleichszwecken – aus dem Stadtarchiv Erfurt (3/A) sowie dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart (4). Für die Stuttgarter Sammelindulgenz wird dies im Vorwort angekündigt (S. 7) und im Katalog eingehender dargestellt (u. a. S. 46 und 55). In ihrem einführenden Aufsatz skizzieren die Herausgeber zwar die Gesamtüberlieferung der Mühlhäuser Ablassurkunden (S. 22-46), allerdings geben sie keine Auskunft darüber, nach welchen Kriterien die Exponate ausgewählt wurden (vielleicht besondere Ausgestaltung o. Ä.?).; und andere (bewusst?) nicht. In diesem Zusammenhang sei darüber hinaus noch auf eine kleine Nachlässigkeit in der Formulierung hingewiesen – besonders mit Blick auf die fachfremden Leserinnen und Leser: Bis auf Urkunde Nr. 1 ist im Regest stetig und korrekt die Ablassvergünstigung mit den Worten „... jeweils“ (40 oder 100 Tage) angegeben. In den Beschreibungen hingegen findet sich diese Formulierung nicht immer, mal ist richtigerweise von „jeweils 40 Tagen“ die Rede (z. B. bei Nr. 1, S. 33 oder Nr. 5, S. 61), mal findet sich aber nur der Wortlaut: „erteilen [...] einen Ablass von 40 Tagen“ (wie z. B. bei Nr. 3 auf S. 45). Auch wenn es sich hier lediglich um „ein kleines Wort“ handelt, so spiegelt doch gerade dieses kleine Wort *expressis verbis* die Besonderheit der Sammelindulgenz wider (auf die einleitend auch gebührend hingewiesen wird, u. a. S. 15): Die Ablasszeiten konnten summiert werden, gewährten den Gläubigen mithin immer „jeweils“ 40 oder entsprechend mehr Tage.

Kurzum: Milada Studničková und Jan Hrdina legen mit „Frömmigkeit in Schrift und Bild. Illuminierte Sammelindulgenzen im mittelalterlichen Mühlhausen“ eine überaus interessante sowie gleichsam hervorragend bebilderte Untersuchung bzw. Edition vor, die nicht nur wichtige Erkenntnisse zur Geschichte des Ablasses liefert, sondern auch allen historisch Interessierten einen leichten aber tief gehenden Einblick in die Thematik Ablass bietet. Wer sich für Frömmigkeit und Kirchlichkeit im Spätmittelalter und am Vorabend der Reformation interessiert, dem sei dieses Buch wärmstens empfohlen!

Dresden

Christian Ranacher

St. Nikolai zu Leipzig. 850 Jahre Kirche in der Stadt, im Auftrag der Kirchengemeinde St. Nikolai hrsg. von ARMIN KOHNLE, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2015. – 352 S., 162 farb. u. 12 s/w Abb., geb. (ISBN: 978-3-86568-857-6, Preis: 24,95 €).

Eine Gesamtdarstellung zu St. Nikolai in Leipzig, die nach den Worten ARMIN KOHNLES (Vorwort, S. 13 f.) vor allem durch die Friedensgebete der 1980er-Jahre als Initial der friedlichen Revolution und Wiedervereinigung zu den berühmtesten Kirchen Deutschlands zählen darf, war längst angebracht. Anlass für eine Darstellung, die möglichst viele Aspekte ihrer Geschichte einzubeziehen, über die Kunst- und Architekturgeschichte früherer Arbeiten hinausreichen sowie die jüngste Geschichte der ‚Wendzeit‘ berücksichtigen konnte, bot das beachtliche, ‚runde‘ Jubiläum ihres 850-jährigen Bestehens.

Für das vorliegende Buch wurden zahlreiche namhafte und weithin bekannte Autoren und Fotografen gewonnen. Mit stimmungsvollen Aufnahmen der Kirche aus Nordost, einem Innenblick und über die Dächer Leipzigs hinter Steigenberger-Hotel und Kaffeehaus Riquet hinweg, in warmem Abendlicht, lädt es auf freundliche Weise zum Durchschreiten der Geschichte der Nikolaikirche in ihrem städtischen Umfeld (Teil I, S. 18-157), der Bau- und Kunstgeschichte (Teil II, S. 158-243) sowie der des

geistlichen und musikalischen Lebens (Teil III, S. 244-297) ein. Es wird ergänzt mit überaus nützlichen Anhängen (Teil IV, S. 298-330) und Verweisen, Abkürzungen, Abbildungsverzeichnis, Autoren- und Personenregister (S. 331-346).

Den Auftakt zum ersten Teil bestreitet ENNO BÜNZ mit seinem Beitrag „Die Nikolaikirche im Mittelalter“ (S. 18-63). Zwei Seiten einer Medaille stellen die beiden wesentlichen Flügel seiner Überlegung dar: „die Kirche als Institution auf der einen, kirchliches Leben auf der anderen Seite“ (S. 19 f.). Mit der Ersterwähnung der *ecclesia sancti Nicolai* im Jahr 1213 (S. 21-25) klärt er über die Verhältnisse des durch den Markgrafen von Meißen praktizierten Eigenkirchenwesens in Leipzig auf und zeigt anhand ihrer kirchenrechtlichen Beziehungen zu St. Petri und St. Thomas, wie die Pfarrorganisation der Nikolaikirche im 13. und 14. Jahrhundert in ihrem Zusammenhang „funktionierte“ (S. 26-32); auf der ‚zweiten Seite‘ über „Personalbestand und Kirchenfabrik vor der Reformation“, über die mittelalterliche Ausstattung, innerhalb derer das historische Portrait des vorlutherischen Pfarrers Johannes Grundemann (geb. 1451) sowie über den Umgang mit den Ausstattungen am Vorabend der Reformation und schließlich über „Friedhof und Begräbnis in der Kirche“ im Mittelalter sowie „Bilanz und Ausblick“ als Würdigung einer Phase in der Leipziger Kirchen- und zugleich auch Stadtgeschichte, die „bis zu den Anfängen der Stadt im 12. Jahrhundert“ und überhaupt „zu den Wurzeln des Christentums“ in Leipzig zurückführt (S. 50-53). Armin Kohnles Beitrag „Die Nikolaikirche und ihre Pfarrer von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ umspannt zweieinhalb Jahrhunderte Nikolai-geschichte, die vor allem durch die Einführung der Reformation 1539, die Etablierung eines bekenntnisfesten Luthertums nach 1591, die Hinwendung zu einem theologischen Rationalismus und im 19. Jahrhundert vom Neuluthertum bestimmt war (S. 64-91). Und es erscheint plausibel, im Anschluss daran in die jüngere Geschichte des 19. Jahrhunderts einzutauchen, für die sich die Quellenlage zudem wesentlich reicher darstellt. MARKUS HEIN stellt „Die Nikolaikirche und ihre Pfarrer im 19. Jahrhundert“ vor und beleuchtet die Zeit seit der Völkerschlacht mit prägenden Einzelbiografien und den Hausväterverbänden der 1890er-Jahre (S. 92-113). Die folgenden 70 Jahre fasst KLAUS FITSCHEN mit seinem spannenden Aufsatz „Eine Demokratie, zwei Diktaturen. Die Nikolai-gemeinde von 1918 bis 1989“ zusammen (S. 114-128) und knüpft bereits nahtlos an die Erinnerung der jetzt lebenden Generation an St. Nikolai als Gemeindekirche Leipzigs zur Zeit der DDR. Was dann kommt: HERRMANN GEYERS Beitrag „Selig sind die sanft Mutigen. Nikolaikirche und Friedensgebet“, das dem Andenken von Nikolai-pfarrer Christian Führer gewidmet ist (S. 129-157) und mit der Kurzbiografie dieses so wichtigen und überaus verdienstvollen Kämpfers für Freiheit und Frieden, gleichsam als krönender Abschluss des ersten Teils angesehen werden kann.

Nach diesem bedeutenden Abschnitt muss es einfach eine Zäsur geben. HEINRICH MAGIRIUS eröffnet den zweiten Teil mit seiner Arbeit „Von der spätmittelalterlichen Basilika zur spätgotischen Hallenkirche. Restaurierungen und Umbauten der Nikolaikirche bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts“ (S. 158-181) und wir vermissen nichts, angefangen von frühesten Untersuchungsergebnissen, isometrischen Rekonstruktionszeichnungen bis hin zu Einzeldarstellungen wie der berühmten „Lutherkanzel“ von 1521 (S. 178, Abb. 70). Nicht weniger spannend stellt sich die darauffolgende Untersuchung von GERHART PASCH dar: „Die Nikolaikirche seit der Erneuerung des späten 18. Jahrhunderts“ (S. 182-208), denn sie erklärt auf anschauliche Weise und mit atemberaubend schönen Fotografien, wie es zu diesem Zustand gekommen war, der sich uns etwa in der Farbfassung von Weidenbach und Tschammer, mit den Reliefs von Felix Pfeifer oder der Bachbüste von Carl Seffner immer noch fast unverändert in diesem Zustand zeigt. Doch wäre eine Bau- und Kunstgeschichte von St. Nikolai ohne

das Umfeld ihrer städtebaulichen und kirchlich organisatorisch funktionalen Kontexte unvollständig. Und so folgt der Blick von WOLFGANG HOCQUÉL auf die „Predigerhäuser und alte Nikolaischule – die Nordseite des Nikolaikirchhofes“ seit ihrer Gründung bis in die Neuzeit (S. 209-221), bevor FRANK SCHMIDT auf „Die Innenausstattung der Nikolaikirche im Wandel der Jahrhunderte“ eingeht (S. 222-234). Was blieb von der Goldschmiedekunst, dem sogenannten Huttenkelch oder den erst im Jahr 1813 wiederentdeckten Gemälden auf dem Nikolaikirchboden? Was blieb vor der drastischen und einheitlichen Modernisierung des Innenraums von St. Nikolai der Jahre 1784 bis 1797 erhalten, bevor es zu dieser grandiosen Bildausstattung kam, die RICHARD HÜTTEL im nachfolgenden Beitrag „Adam Friedrich Oesers ‚Bilderbibel‘ in der Leipziger Nikolaikirche“ eingehend und mit reichen Abbildungen vorstellt (S. 235-243)?

Der dritte Teil beginnt mit MICHAEL MAULS: „Kirchenmusik an St. Nikolai in älterer Zeit“, einer freilich schwierigen Differenzierung gegenüber der allgegenwärtigen und bedeutenden Kirchenmusikpflege an St. Thomas (S. 244-261). Ihre seit 1457 nachweisbare Tradition großer Orgeln, die mit dem Instrument Zacharias Thayßners berühmt wurde, an dem Johann Sebastian Bach spielte, dokumentiert FELIX FRIEDRICH: „Die Orgeln der Nikolaikirche“ (S. 262-266). Einen Einblick in die wechselvolle Geschichte der Glocken in St. Nikolai, ihre Funktion, die Arbeit des Türmers liefert FRIEDEMANN SZYMANOWSKI: „Die Glocken der Nikolaikirche“ (S. 267-271). Kaum vollständig wäre eine Darstellung des geistlichen Lebens einer Kirche ohne ihre Buch- und Bibliotheksgeschichte, die THOMAS FUCHS ausführlich behandelt und den Weg der 1597 gegründeten Kirchenbibliothek von St. Nikolai nachzeichnet (S. 272-277). Den eigentlichen Zugang zu dieser Kirche als einem lebendigen „Ort der Begegnung zwischen Gott und Menschen“ stellt BERNHARD STIEF am Schluss dieses Kapitels her. „Gemeindeleben gestern und heute“ (S. 278-297) findet nun seinen direkten Anschluss an die Zeit, in der wir heute leben und lädt nun auf sympathische Weise Gemeindeglieder wie Leipzig-Besucher gleichermaßen ein, an diesem Leben teilzunehmen; nicht allein große Konzerte der Kirchenmusik, Gottesdienste, Predigten, sondern auch die Offenheit dieses einzigartigen Kulturraums in einer persönlichen Begegnung zu erleben. Und es schließt mit dem wunderbaren Vers Cornelius Beckers aus dem Jahr 1602: „Dein Wort Herr nicht vergehet, es bleibt ewiglich, soweit der Himmel gehet, der stets bewegt sich, dein Wahrheit bleibt zu aller Zeit gleichwie der Grund der Erden, durch deine Hand bereit.“

Der Nachweis des ehemaligen Pfarrers an St. Nikolai, Cornelius Becker findet sich etwa im Anhang 2 im Kapitel IV. Zuvor nennt Enno Bünz „Pfarrer, Unterpfarrer und Prediger der Nikolaikirche vor der Reformation“ (S. 298-302); dann MAIK THIEM „Pfarrer und Superintendenten seit der Reformation“ (S. 303-322); danach derselbe sämtliche „Organisten an der Kirche St. Nikolai und Kantoren der Nikolaischule“ (S. 323-325). Eine „Zeittafel zur Geschichte der Nikolaikirche“ (S. 326-330) von Armin Kohnle beschließt diese große Monografie über St. Nikolai zu Leipzig.

Dieses in seiner Aufmachung überaus qualitätvolle und mit unübertroffenen Aufnahmen versehene Buch aufzuschlagen und seinen vielfältigen Themen nachzugehen, bereitet großes Vergnügen. Und es macht neugierig und drängt auf liebenswerte Art dazu, einen nächsten Leipzig- und zugleich Nikolaikirch-Besuch nicht allzu lange hinauszuschieben.